

Der Kommentar: Die 'Preis-Frage'

Preise von Erzeugnissen aus konventioneller Landwirtschaft vs. Preise von Öko-Lebensmitteln

Karl von Koerber

Korrespondenzadresse: Dr. Karl von Koerber, Beratungsbüro für Ernährungsökologie, Entenbachstraße 37, D-81541 München; e-mail: Karl.v.Koerber@t-online.de

Die Verbraucherpreise für Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft liegen in der Regel über denen für konventionell erzeugte. Die Hauptfrage sollte aber nicht lauten, warum Öko-Lebensmittel teurer sind, sondern umgekehrt:

Warum können konventionelle Erzeugnisse so erstaunlich billig sein?

Dafür gibt es mehrere Gründe. Schon seit geraumer Zeit lastet ein hoher Preisdruck auf allen Landwirten, da die Erzeugerpreise seit Jahrzehnten nicht so stark gestiegen sind wie die Kosten beispielsweise für Saatgut, Dünger, Pestizide und Arbeitskraft. Um die Erträge zu erhöhen und damit die Existenzen zu sichern, entstand ein starker Zwang zur Rationalisierung, d.h. zur Mechanisierung und Chemisierung in der Landwirtschaft. Da sich die 'Bio-Bauern' diesem umweltbelastendem Zwang nicht unterwerfen wollen, müssen sie einen höheren Arbeitsaufwand im Pflanzenbau und in der Tierhaltung leisten. Teilweise erzielen sie auch geringere Erträge. Folglich können die Verbraucherpreise für Öko-Lebensmittel schon aus diesen Gründen nicht ebenso niedrig sein wie für konventionelle Produkte.

Auch Lebensmittel-Industrie und -Handwerk unterliegen einem hohen Preisdruck; sie sind gezwungen, die Rohstoffe möglichst billig einzukaufen, teilweise auch überregional bzw. sogar global. In vielen ausländischen Staaten, besonders in Süd- und Osteuropa sowie in Entwicklungsländern, kann wegen niedrigerer Löhne billiger produziert werden; durch die derzeit immer noch relativ geringen Transportkosten sind die Preise für ausländische Rohstoffe trotz der langen Wege meistens niedriger als für inländische. Diese Konkurrenz drückt zusätzlich auf die Erlöse der einheimischen Bauern. Schließlich herrscht auch im Lebensmittel-Handel ein teilweise ruinöser Wettbewerb, mit der Folge einer extremen Konzentration der Anbieter und (gegenwärtig) weiter fallenden Preisen.

Dieser Zwang zur immer billigeren agrarindustriellen Produktion sowie zur kostengünstigen Verarbeitung und Vermarktung von Lebensmitteln ist auch der ideale Nährboden für Lebensmittel-Skandale wie Verfütterung von Tierkörpermehl an Rinder/BSE, Schweinepest, Hormone und Antibiotika in Kalbfleisch, Salmonellen und Dioxine in Geflügelfleisch und Eiern usw.

Deshalb gibt es wenig Anlass, sich als VerbraucherIn über die zur Zeit sehr niedrigen Lebensmittelpreise zu freuen. Im Gegenteil besteht die Gefahr, dass nach dem derzeitigen Verdrängungswettbewerb weitere Lebensmittelanbieter vom Markt verschwinden, die Preise dann wieder steigen und die Lebensmittelqualität durch zunehmende industrielle Fertigung weiter sinkt. Aus der Erwartungshaltung niedriger Preise spricht sogar eine Geringschätzung der 'Lebens-Mittel' (die ja eigentlich 'Mittel zum Le-

ben' sein sollten). So werden z. B. für einen Liter Motoröl für das Auto leicht 20 DM ausgegeben, aber ein Liter Salatöl darf für Viele keine 5 DM kosten!

Bisher herrscht noch das gesellschaftliche Leitbild vor, dass Lebensmittel billig sein müssen. Dies wird sogar als Kriterium für Fortschritt und hohen Lebensstandard angesehen, ist jedoch trügerisch und kurzsichtig. Ein Wandel kann auf der Ebene der VerbraucherInnen beginnen, indem diese ihre Marktmacht ausnutzen und bewusst ein anderes System der Landbewirtschaftung unterstützen und ökologisch produzierte Lebensmittel nachfragen. Selbstverständlich wollen die VerbraucherInnen wissen, warum sie mehr dafür bezahlen – eine höhere Transparenz ist hier dringend 'not-wendig'.

Die ökologischen und sozialen Folgekosten konventioneller Produktion

Das Hauptproblem bei der 'Preis-Frage' ist die Tatsache, dass die niedrigen Preise für konventionelle Erzeugnisse nicht deren ökologische und soziale Folgekosten enthalten. Ihre umwelt-unverträgliche Produktion verursacht beispielsweise Kosten für die notwendige Trinkwasseraufbereitung, um Pestizide und Nitrate wieder aus dem Wasser zu entfernen.

Als wichtigste Umweltprobleme der konventionellen Landwirtschaft sind zu nennen (wobei es schwierig ist, diese Schäden nachträglich zu beseitigen und in Kosten auszudrücken):

- Schadstoffbelastung von Luft, Boden und Wasser
- zunehmende Erosion und Verdichtung der Böden
- Artenschwund bei Pflanzen und Tieren
- hoher Energie- und Rohstoffverbrauch.

Hinzu kommen mögliche Gesundheitsgefahren für die VerbraucherInnen, d.h. eine mögliche Schadstoffbelastung der Lebensmittel, beispielsweise mit Pestiziden, Nitraten und Tierarzneimitteln. Teilweise lässt auch der Geschmack mancher konventioneller Gemüse- und Obstsorten zu wünschen übrig.

Schließlich gibt es massive soziale Probleme in der Landwirtschaft, vor allem die Existenzbedrohung vieler kleiner und mittlerer Betriebe, der auch die bisherige Agrarpolitik nicht wirksam entgegengetreten konnte. So mussten wegen mangelnder Wirtschaftlichkeit in den letzten 50 Jahren allein in Deutschland über eine Million von 1,65 Millionen landwirtschaftlichen Betrieben ihre Existenz aufgeben.

Die entstehenden ökologischen und sozialen Folgekosten der konventionellen Lebensmittelproduktion müssen dennoch bezahlt werden, entweder vom Staat bzw. den Steuerzahlern – oder sie werden auf die Bauern in Europa und in Entwicklungsländern oder sogar auf künftige Generationen abgewälzt.

Lebensmittel aus ökologischer Erzeugung haben in der Regel die genannten negativen Auswirkungen nicht. Wenn es nach dem Verursacherprinzip einen Preisaufschlag für die ökologischen und sozialen Folgekosten gäbe, blieben vermutlich Öko-Lebensmittel ähnlich 'preis-wert' - dagegen würden konventionelle Produkte erheblich teurer, so dass viele Menschen auf Bio-Lebensmittel 'ausweichen' würden.

Umfassend hohe Qualitätsansprüche im Öko-Landbau

Aus den zahlreichen genannten Problemen der konventionellen Wirtschaftsweise ergeben sich die Motive und Grundsätze für eine nachhaltige bzw. zukunftsfähige, also ökologische Landwirtschaft (Tabelle 1).

Tabelle 1: Vernünftige Alternative — Ökologische Landwirtschaft

Verbot der Verwendung
<ul style="list-style-type: none"> • chemisch-synthetische Pestizide • mineralische Stickstoffdünger und sonstige leicht lösliche Mineraldünger • chemisch-synthetische Wachstumsregulatoren • Tierarzneimittel als Futterzusatzstoffe • gentechnisch veränderte Organismen (oder Teile davon oder Produkte daraus)
Weitere Grundsätze
<ul style="list-style-type: none"> • Erhaltung und Förderung der Bodenfruchtbarkeit • Auswahl angepasster Arten und Sorten • vielseitige Fruchtfolge • artgerechte Tierhaltung • an die Betriebsfläche gebundener Nutztierbestand • Verfütterung hofeigener Futtermittel • geringst möglicher Verbrauch nicht erneuerbarer Energie- und Rohstoffvorräte

Vorteile der ökologischen Landwirtschaft

In umfangreichen Untersuchungen konnte inzwischen nachgewiesen werden, dass die ökologische Landwirtschaft tatsächlich eine eindeutig geringere Umweltbelastung verursacht:

- beträchtlich reduzierter Primärenergieverbrauch, der nur ein Drittel der Menge der konventionellen Landwirtschaft in Anspruch nimmt (vor allem, weil keine energieaufwendigen synthetischen Dünge- und Pflanzenbehandlungsmittel nötig sind)
- Verminderung des Ausstoßes klimaschädlicher Treibhausgase, die für die Erwärmung der Erdatmosphäre verantwortlich sind, um mehr als die Hälfte (weil weniger Primärenergie benötigt wird und die Methan- und Ammoniakemissionen infolge der extensiven Viehhaltung geringer sind)
- keine Pestizidbelastung und eine deutlich geringere Nitratbelastung der Böden sowie des Oberflächen- und Grundwassers
- Vermeidung der Bodenerosion.

Außer den ökologischen Vorteilen ist die Sozialverträglichkeit der Bio-Landwirtschaft größer, da hier mehr Arbeitsplätze geschaffen werden, insbesondere in der hofeigenen Weiterverarbeitung und Direktvermarktung der geernteten Lebensmittel. Diese zusätzlichen Einnahmequellen fördern nachhaltig die Existenzsicherung der Öko-Landwirte.

Schließlich sind gesundheitliche Vorteile nachgewiesen, wie geringere Rückstandsgehalte an verschiedenen Agrochemikalien. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten – dies ist schwer

in wissenschaftlichen Studien zu erfassen. Für viele Menschen ist aber gerade der höhere Genussaspekt das wesentliche Argument für den Kauf von Erzeugnissen aus ökologischer Landwirtschaft.

Vergütung der Zusatzleistungen der Öko-Bauern

Als agrarpolitische Maßnahme sollten die Rahmenbedingungen für den Öko-Landbau verbessert werden. Hierzu könnte z.B. gehören, dass die Öko-Bauern für ihre umfangreichen, bislang nicht angemessen vergüteten Zusatzleistungen flankierend aus staatlichen Quellen bezahlt werden – zumindest solange die erbrachten Zusatzleistungen nicht durch höhere Erzeugerpreise am Markt honoriert werden. Dazu zählen u.a. der Schutz der Landschaft, der Artenvielfalt und des Trinkwassers.

Kontrolle und Sicherheit sind Kostenfaktoren

Ein weiteres Argument für gerechtfertigt höhere Preise für Öko-Lebensmittel ist der Wunsch der VerbraucherInnen nach Sicherheit, dass es sich bei einem als 'Bio' oder 'Öko' ausgezeichneten Produkt auch tatsächlich um seriöse Bio-Qualität handelt. Hierfür wurde seit Jahren ein flächendeckendes und effektives Kontrollsystem aufgebaut, wozu die Richtlinien der anerkannten Anbauverbände und der Handelsorganisationen (eigene Warenzeichen), das Öko-Prüfzeichen und die EU-Öko-Verordnung gehören. Die umfangreichen Kontrollen sind selbstverständlich mit Kosten verbunden, die über den Verkauf der Lebensmittel aufgebracht werden müssen.

Größere Absatzmengen führen zu niedrigeren Preisen

Sobald mehr Menschen Bio-Lebensmittel, d.h. Produkte mit einer umfassenden hohen Qualität kaufen, werden deren Preise durch eine effektivere Logistik im Vertrieb und umsatzstärkere Verkaufsstätten sinken.

Einsparpotential durch alternative Lebensmittelauswahl

Zu bedenken ist ferner, dass sich die höheren Preise für Öko-Erzeugnisse durch eine zumeist veränderte Zusammenstellung der Lebensmittel relativieren: Eine Studie der Universität Stuttgart-Hohenheim ergab, dass 'Bio-Haushalte' durchschnittlich 40% mehr für Bio-Lebensmittel ausgeben als für die entsprechenden konventionellen Produkte. Doch weil Bio-Haushalte in der Regel eine andere Lebensmittelauswahl treffen (vor allem weniger Fleisch, Süßigkeiten, alkoholische Getränke, Genussmittel usw.), lagen ihre Gesamtausgaben für Ernährung sogar *unter* denen konventionell geführter Haushalte (Brombacher 1992, S. 119 und 152).

Auch das Öko-Institut in Freiburg (1999, S. 132-134) stellte Berechnungen hierzu an: Wenn zehn Grundnahrungsmittel (Milch, Butter, Eier, Kartoffeln, Weizenmehl, Reis, Teigwaren, Brot, Kaffee, Bananen) statt in konventioneller in ökologischer Qualität gekauft werden, erhöhen sich die Ausgaben eines vierköpfigen Durchschnittshaushalt um 80,- DM pro Monat (von 929,- auf 1008,-). Wenn die Produktgruppen Fleisch, Fleischwaren, Zucker, Süßwaren und Marmelade um ein Drittel reduziert wurden, waren die Ausgaben dagegen annähernd gleich (939,-). Hier besteht demnach ein großes Einsparpotential.

Lebensmittel kosten so wenig wie nie zuvor

Schließlich liegen die Ausgaben für Ernährung für einen durchschnittlichen deutschen Haushalt so niedrig wie noch nie: sie

Tabelle 2: Aufwendungen privater Haushalte für den Privaten Verbrauch insgesamt

(Früheres Bundesgebiet, Ergebnisse der Einkommens- und Verbrauchsstichproben, Durchschnitt je Haushalt und Monat; nach Statistischem Bundesamt 2000, teilweise eigene Weiterberechnung, geordnet abfallend nach absoluten Steigerungen)

Ausgaben im Bedürfnisfeld	Ausgaben absolut (DM)		Steigerungsfaktor der absoluten Ausgaben	Ausgaben relativ (%)		Steigerungsfaktor der relativen Ausgaben
	1962/63	1998 (1. Hj.)		1962/63	1998 (1. Hj.)	
Privater Verbrauch insgesamt	730	4136	5,7	100	100	1
Nachrichtenübermittlung	4	102	25,5	0,6	2,5	4,2
Gesundheitspflege	9	159	17,7	1,2	3,8	3,2
Wohnen, Energie und Wohnungsinstandsetzung	115	1358	11,8	15,8	32,8	2,1
Verkehr	53	568	10,7	7,2	13,7	1,9
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	53	487	9,2	7,3	11,8	1,6
Bildungswesen	4	23	5,8	0,5	0,6	1,2
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	34	197	5,8	4,7	4,8	1
Innenausstattung, Haushaltsgeräte und -gegenstände	72	283	3,9	9,8	6,8	0,7
Bekleidung und Schuhe	89	224	2,5	12,1	5,4	0,5 *)
Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren	268	562	2,1	36,7	13,6	0,4 *)

*) Anteil auf die Hälfte bzw. auf unter die Hälfte verringert

Tabelle 3: Die Kaufkraft der Netto-Verdienste 1960 und 1994

(Westdeutschland, Basis: Durchschnittliche(r) Nettolohn- und -gehaltssumme je geleistete Arbeitsstunde: 1960 = 2,49 DM, 1994 = 21,26 DM; nach Institut der Deutschen Wirtschaft, Köln 1995, zitiert in Schneider 2000, S. 26)

Lebensmittel	benötigte Arbeitszeit 1960	benötigte Arbeitszeit 1994	Preis 1960	Preis 1994
250 g Markenbutter	39 min	6 min	1,63 DM	2,00 DM
1 l Vollmilch	17 min	4 min	0,70 DM	1,32 DM
10 Eier	46 min	8 min	1,90 DM	2,82 DM
1 kg Rindfleisch	124 min	31 min	5,14 DM	11,10 DM
1 kg Schweinekotelett	157 min	36 min	6,50 DM	12,66 DM
1 kg Brathähnchen	133 min	14 min	5,52 DM	5,01 DM

haben sich von 1962 bis heute (1998) mehr als halbiert: von 37% auf 14% des Privaten Verbrauchs. Damit liegen sie etwa so hoch wie die Ausgaben für Verkehr (14%) und Freizeit/Unterhaltung/Kultur (12%). Nur für das Bedürfnisfeld 'Wohnen' (einschließlich Energie und Wohnungsinstandhaltung) wird mehr ausgegeben, nämlich 33% (Tabelle 2; Statistisches Bundesamt 2000).

Während die Ausgaben für den Privaten Verbrauch – d.h. auch das durchschnittliche Einkommen – in den letzten 40 Jahren nominal auf das 6fache gestiegen sind, erhöhten sich die Ausgaben für Nahrungsmittel, Getränke und Tabakwaren nur auf das 2fache. Dieser ausgesprochen geringe Preisanstieg, der so niedrig in keinem anderen gesellschaftlichen Bereich erzielt wurde, war nur durch die – in mehrfacher Hinsicht problematische – Intensivierung der Landwirtschaft möglich (Tabelle 2).

Die Kaufkraft ist in diesem Zeitraum insgesamt stark angestiegen. So brauchen wir für den Einkauf von Lebensmitteln heute nur noch einen Bruchteil der früheren Arbeitszeit zu investieren (Tabelle 3).

Fazit

Die Entscheidung, mehr Lebensmittel aus ökologischer Landwirtschaft zu verwenden, ist damit weniger eine Frage des Einkommens als viel mehr der Einstellung, d.h. der Prioritäten des eigenen Lebensstils und der Wertschätzung gegenüber der eigenen

Gesundheit, der Umwelt und den sozialen Aspekten des Ernährungssystems.

Literatur

- BROMBACHER, J. (1992): Ökonomische Analyse des Einkaufsverhaltens bei einer Ernährung mit Produkten des ökologischen Landbaus. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Reihe A, Angewandte Wissenschaft, Heft 406, Landwirtschaftsverlag, Münster
- KOERBER, K.V.; KRETSCHMER, J. (2000): Zukunftsfähige Ernährung: Gesundheits-, Umwelt-, Wirtschafts- und Sozialverträglichkeit im Lebensmittelbereich. Zeitschrift für Ernährungsökologie 1(1) 39-46
- KOERBER, K.V.; MÄNNLE, T.; LEITZMANN, C. (1999): Vollwert-Ernährung – Konzeption einer zeitgemäßen Ernährungsweise. Haug Verlag, Heidelberg
- ÖKO-INSTITUT (2000): Globalisierung in der Speisekammer: Auf der Suche nach einer nachhaltigen Ernährung, Band 1: Wege zu einer nachhaltigen Entwicklung im Bedürfnisfeld Ernährung. Freiburg
- SCHNEIDER, M. (2000): Mythen der Landwirtschaft – Fakten gegen Vorurteile, Irrtümer und Unwissen. Stiftung Ökologie und Landbau (Weinstraße Süd 51, 67098 Bad Dürkheim) und Schweisfurth-Stiftung (Südliches Schlossrondell 1, 80638 München)
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2000): Aufwendungen privater Haushalte für den Privaten Verbrauch insgesamt. Einkommens- und Verbrauchsstichproben 1962 – 1998, Tabelle als persönliche Mitteilung